Zeitschrift: FRAZ : Frauenzeitung
Band: - (1999-2000)
Heft: 4

Artikel: (K)ein Ende in Sicht? : 20 Jahre Frauenhaus Zürich
Autor: Lüthi, Angelika
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1053988

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

(K)ein

Zwanzig Jahre Frauenhaus Zürich

Angelika Lüthi

Das Frauenhaus Zürich konnte diesen Herbst sein 20-jähriges Bestehen feiern. Mit Tramplakaten, einer Inseratekampagne, Radiosendungen, einem Filmzyklus im Xenia und einem Frauenfest in der Roten Fabrik brachte es im September ein weiteres Mal das Thema Gewalt an Frauen in die Öffentlichkeit.

Ein Frauenprojekt, das zwanzig Jahre überlebt hat, bietet eigentlich schon Grund genug, um ein grosses Fest zu feiern. «Dennoch hängt beim Jubiläum des Frauenhauses Zürich ein Stachel mit dran», meinte Katrin Maurer, Präsidentin des Vereins zum Schutz misshandelter Frauen und deren Kinder, an der Pressekonferenz: «Das Frauenhaus wird noch immer gebraucht, oder anders gesagt: Gewalt an Frauen ist noch immer alltäglich.» Daran scheint sich nicht viel geändert zu haben.

Banalität: Gewalt gegen Frauen

«Auch wenn das Thema als solches heute nicht mehr einem Tabu wie in seinen Anfängen unterliegt, so wird es heute von den Medien vornehmlich bagatellisiert», betonte Katrin Maurer. Nach wie vor werde Gewalt gegen Frauen individualisiert und nicht als gesellschaftliches Problem wahrgenommen, hielt sie des weiteren fest. Dabei spricht die von der Schweizerischen Konferenz der Gleichstellungsbeauftragten in Auftrag gegebene, repräsentative Studie «Beziehung mit Schlagseite» eine deutliche Sprache: Jede 5. Frau in der Schweiz hat irgendwann in ihrer Paarbeziehung körperliche und/oder sexuelle Gewalt erlebt. – Gewalt gegen Frauen ist beileibe kein individuelles Problem und noch immer aktuell – leider. Noch immer sind es die Frauen mit ihren Kindern, die vor ihren gewalttätigen (Ehe-)Partnern in die Frauenhäuser fliehen. Die gesellschaftlichen Realitäten, die dahinter stehen sind dieselben wie vor zwanzig Jahren: noch immer haben misshandelnde Männer keine gesellschaftlichen Sanktionen zu befürchten, wenn sie Gewalt gegen ihre Frauen und Kinder anwenden, vielmehr wird ihnen dieser rechtsfreie Raum von der Gesellschaft zur Verfügung gestellt; noch immer sind gewalttätige Männer nicht gezwungen, die Verantwortung für ihre Gewalt-Taten zu übernehmen. Damit wird Gewaltanwendung in der Familie zu einem probaten Mittel, die Macht zu behalten und Kontrolle auszuüben.

Wenn Mann Gewalt braucht Frau Schutz

Aufgrund dieser Tatsachen fordert Barbara Schmidiger vom Verein zum Schutz misshandelter Frauen die Aufnahme einer individuellen und strukturellen Täterarbeit: «Männer müssten sich mit ihrer eigenen Sozialisation auseinandersetzen und als Folge davon Macht und Privilegien abgeben, es bräuchte Täterprogramme und ganz allgemein müssten nicht-misshandelnde Männer ihr Schweigen brechen und so die explizite und implizite Männersolidarität mit den Misshandlern aufkündigen», zählt sie die wichtigsten Punkte auf. «Wir», schliesst sie ihren Beitrag, «tun es schon lange».

Literaturhinweis

Schweiz. Konferenz der Gleichstellungsbeauftragten (Hg.): Beziehung mit Schlagseite. Gewalt in Ehe und Partnerschaft, eFeF-Verlag, Bern 1997.

Breite Angebotspalette

Im Frauenhaus Zürich sind es zwanzig Jahre, dass Frauen das Thema Gewalt gegen Frauen aufgenommen haben und gewaltbetroffenen Frauen konkrete Unterstützung anbieten. Die von dem interkulturellen, zehnköpfigen Leitungsteam erbrachte Arbeit umfasst ein breites Spektrum an Angeboten: neben der Notunterkunft für physisch und psychisch misshandelte Frauen und Kinder besteht ein vielfältiges Beratungs- und Begleitungsangebot. Wichtig ist den Frauen vom Frauenhaus Zürich auch die Öffentlichkeitsarbeit. Neben Informations- und Diskussionsveranstaltungen werden in Zusammenarbeit mit anderen Frauenorganisationen und Politikerinnen öffentliche Stellungnahmen verfasst und politische Vorstösse lanciert.

Zwei Wochen Zeit

Über mangelnde Nachfrage kann sich das Frauenhaus nicht beklagen: die achtzehn Betten sind das ganze Jahr über ausgelastet. 1998 mussten sogar mehr Frauen abgewiesen werden, als insgesamt Frauen und Kinder Unterkunft im Frauenhaus gefunden haben – bei kürzester durchschnittlicher Aufenthaltsdauer seit 1990, wohlverstanden!

Einer der Gründe für die sich verkürzende Aufenthaltsdauer könnte nach Brigitte Kämpf vom Frauenhaus-Team der verstärkte Druck seitens der Behörden auf schnelle gerichtliche Entscheidungen sein. Zudem verlangten einige Gemeinden alle vierzehn Tage eine schriftliche Begründung, weshalb eine Frau die Unterstützung des Frauenhauses noch weiter brauche. Dieser Druck sei für viele Frauen zu gross. Resultat: sie kehren zu ihren Männern zurück. Doch Hand aufs Herz: Wer kann denn innerhalb zweier Wochen einen tragfähigen Entscheid für die Neugestaltung ihres Lebens fällen, noch dazu unter solchen Bedingungen und angesichts der emotionalen/ethischen und strukturell-ökonomischen Gründe, die allesamt eher für Rückkehr als für Neuanfang sprechen?

Wenigstens ist das Frauenhaus zur Zeit finanziell gesichert. Zu je einem Drittel kommen die Gelder aus Kostgeldern, Spenden und Subventionen von Stadt und Gemeinden. Die Vision einer Zeit, in der es keine Frauenhäuser mehr braucht, scheint allerdings noch immer in weiter Ferne zu liegen, ist aber noch lange kein Grund, aufzugeben. Eines ist in den vergangenen dreissig Jahren klar geworden: Frauen haben einen langen Atem und unglaublich viel Phantasie.

Ende in Sicht?

Illustration: Plakat zum Frauenfest vom 2. Oktober 1999

Ausgelassene Tagung

Zum Abschluss der Frauenhaus-Veranstaltungsreihe organisierte das Frauenhaus-Team eine Fachtagung, welche die Entwicklung der Frauenprojekte im Spannungsfeld zwischen feministischem Engagement und gesellschaftlicher Vereinnahmung aus unterschiedlichen Perspektiven beleuchtete.

Frauen aus der ganzen Schweiz kamen am ersten Oktobersamstag in der Roten Fabrik zur Tagung «ausgelassen», organisiert vom Frauenhaus Zürich, zusammen. Für viele Frauen stand die Frage: «Wie geht es weiter?» im Vordergrund. Die Subventionen der öffentlichen Hand sind am Versiegen, feministische oder frauenspezifische Forderungen sind in der Politik abgeschrieben, die in den letzten Jahren erfolgte Institutionalisierung und Professionalisierung von Frauenprojekten lässt Fragen nach gesellschaftlicher und/oder politischer Vereinnahmung der Projekte aufkommen.

«Wir machen alles ganz anders»

Margrit Brückner, Soziologin an der Fachhochschule Frankfurt ging in ihrem einführenden Referat diesen und weiteren Fragen nach. Sie zeichnete die Entstehung der Frauenprojekte aus den Selbsthilfegruppen der Frauenbewegung der 70er Jahre und ihre Entwicklung bis heute in kurzen Zügen nach. Zwei aktuelle Tendenzen machte sie in der heutigen Projektbewegung aus.

Da ist die Tatsache, dass viele Projekte nur mehr mit Projektsicherung beschäftigt sind. «Früher wollten sie alles verändern, heute versuchen sie nur noch, das bis anhin erkämpfte zu bewahren.»

Wenn Mann Macho spielt Frau nicht mit

Unwiderlegbar steht zudem das Faktum im Raum, dass sich auch im Frauenprojektebereich die Verberuflichung eingebürgert und sich ein «heimliches Berufsbeamtentum», wie Brückner es nannte, eingeschlichen hat. Zudem werde die Einbindung von Frauenprojekten in soziale Strukturen, die sich im Laufe der letzten zwanzig Jahre ergeben habe, von vielen Projektfrauen als Defizit wahrgenommen, meinte sie. «Schliesslich stand am Anfang ganz klar das Prinzip: ‹Wir machen alles ganz anders.›» Diese prinzipielle Idee, eine Gegenstruktur zum sozialen Hilfesystem aufzubauen, sei aber durch die praktische Arbeit ins soziale Netz eingeholt worden. «Revolutionen und Reformen», brachte sie ihre Ansicht auf den Punkt, «verlaufen nun einmal so». Sie rief zudem in Erinnerung, dass das vollständige Verneinen des sozialen Systems gleichzeitig heissen würde, dass es solche Projekte und Gruppen nur kurzfristig geben kann. «Trotz aller Rückschläge sind die Möglichkeiten, um Frauen und Mädchen zu helfen, um einiges vielfältiger und grösser als vor dreissig Jahren», hob sie die durch Frauenprojekte bewirkten, gesellschaftlichen Veränderungen hervor. Zu nennen seien etwa Aktivitäten von Frauenprojekten auf gesetzlicher Ebene sowie inzwischen gestartete kommunale Interventionsprogramme.

«Sisterhood is powerful»

In einem weiteren Schritt nahm sie die Arbeit in Frauenprojekten unter die Lupe. «Für viele hat sich herausgestellt, dass die Zusammenarbeit mit Frauen gar nicht so einfach ist», stellte sie fest. Da gibt es noch immer die festverankerten Wünsche und Vorstellungen, wie Arbeit im Frauenkollektiv aussieht: keine Hierarchien, basisdemokratische Entscheidungsstrukturen, Eigenverantwortung. Die verhaltensregulierenden Normen der Gesellschaft werden als patriarchal betrachtet und verworfen. Demgegenüber hielt Brückner fest, dass verbindliche Strukturen auch in Frauenprojekten wichtig seien. Zudem sei auch zu bedenken, dass die von den Projekt-Mitarbeiterinnen vertretenen Ideale unter Umständen für die Adressatinnen ziemlich fremd anmuten können. Gleichzeitig wecke die frauenspezifische Ausrichtung aber auch die Erwartungshaltung: «Hier sind Frauen für mich da und sorgen für mich». Und dann ist da nicht zuletzt die positiv postulierte Sichtweise der Zusammenarbeit von Frauen. Der Slogan «Frauen sind gemeinsam stark» verweist auf Stärke und Macht der Frauenzusammenarbeit, lässt aber die negativen Seiten aussen vor. Und dies sei auf die Dauer schädlich, meint Brückner und zitiert den Anti-Slogan «Sisterhood is powerful. It can kill you.»

Veränderung tut not

In dieser Abweisung möglicher negativer Aspekte und in der gleichzeitigen Idealisierung von Frauen als besser und per se gut, sieht Brückner denn auch wichtige Gründe für die Stagnation der Frauenprojekte-Bewegung. Doch besser als langes Lamentieren ist es, die Sache anzupacken und Veränderungen herbeizuführen, wo sie notwendig sind. So spricht sie einer klaren Aufgabenteilung und geklärten Entscheidungsstrukturen innerhalb der Projektteams ebenso das Wort wie auch einem offeneren, unverkrampfteren Umgang mit Kritik, denn: Wer weiss, dass kritisieren erlaubt ist, kann auch loben. Und gegenseitige Anerkennung der geleisteten Arbeit ist einer der Punkte, an denen es in vielen Frauenprojekten mangelt.

Hinterfragt werden müssten zudem die Parteilichkeitskonzepte wie auch die Adressatinnenbilder und nicht zuletzt stellt sich die Frage, ob der WG-Charakter der Frauenhäuser noch auf die Frauen zutrifft, die im 3. Jahrtausend Frauenhäuser aufsuchen werden. «Es gibt viel zu tun», meinte Margrit Brückner am Ende ihres Referats, «packen wir es an».

Angelika Lüthi ist Redaktorin bei der FRAZ.